

gleichmäßig, als habe er sich lange Zeit in der Sonne befunden. Der Tote lag auf dem Rücken, mit ausgebreiteten Armen, als wolle er dem weiten Himmel huldigen, doch wirkte seine Nacktheit verstörend, als habe man ihn gewaltsam all seiner Kleider beraubt.

Der Conte ließ zwei seiner Jäger hinübersteigen, man drehte den schweren Leichnam herum, doch es waren keine Spuren einer Gewalttat zu erkennen. Sonst war in dem dunklen Boot weiter nichts zu entdecken, keinen einzigen Gegenstand führte der Einsame bei sich, nichts, das dazu hätte dienen können, seine Herkunft oder sein Schicksal genauer zu bestimmen. Di Barbaro starrte den Toten an, während die Männer, durch den

erstaunlichen Fund erregt, miteinander flüsterten und Vermutungen austauschten, was dem jungen Mann zugestoßen sein mochte.

Niemand kannte ihn, niemand hatte ihn je gesehen. Auch di Barbaro war ihm noch nicht begegnet; irgend etwas war ungewöhnlich an diesem etwa zwanzigjährigen Menschen, irgend etwas an seiner Erscheinung paßte nicht zu diesem vielleicht gewaltsamen Tod. Ohne sich lange zu besinnen, zog der Conte seinen weiten Mantel aus und befahl, ihn dem Toten unterzulegen. Als das samtene Dunkelgrün den reglosen Körper grundierte, erkannte di Barbaro plötzlich, was ihn verwirrt hatte. Es war die ungewöhnliche

Schönheit des Jungen; der Leichnam lag auf dem dunklen Mantel wie ein Modell zu einer anatomischen Skizze. Die Sehnen und Muskeln waren die eines an harte Arbeit gewöhnten Menschen, die Gesichtszüge aber waren von solcher Feinheit, daß sie an die einiger Patriziersöhne der Stadt erinnerten. Doch diese Burschen, denen di Barbaro auf Bällen und Festen begegnete, wenn sie ihre gelangweilten Blicke durch die kerzenbeleuchteten Säle streifen ließen, hatten nicht einen so kräftigen, geschulten Körper. Für einen Mann aus dem Volk waren dagegen die schwarzen, langen Haare viel zu gepflegt, seidig schimmernde Strähnen, die, da hätte di Barbaro wetten können,

beinahe täglich gekämmt worden waren.

Die Männer wurden unruhig, er mußte jetzt etwas sagen und rasch entscheiden, was mit dem Toten zu geschehen hatte. Er dachte sich, daß es besser sei, die Sache geheimzuhalten, solange sie nicht aufgeklärt war. Wenn man in Venedig anlegte, würde man großes Aufsehen erregen; besser wäre ein abgelegener, unauffälliger Ort, der den Leichnam den Blicken der Gaffer zunächst entzog. Di Barbaro dachte sofort an das Kloster von San Giorgio Maggiore, mit dem Abt war er seit vielen Jahren befreundet. Man könnte sich zunächst gemeinsam beraten, man könnte in aller Vorsicht weitere Leute des Vertrauens in die Geschichte

einweihen, vielleicht ließen sich Erkundigungen einziehen, die das Rätsel Stück für Stück ein wenig erhellten.

Der Conte sprach langsam und ruhig. Er verlangte von den Männern absolute Verschwiegenheit, sonst werde er sie hart bestrafen, doch noch während er sprach, wußte er, daß er sich auf sie verlassen konnte. Ihnen konnte selbst nicht daran gelegen sein, die Sache öffentlich zu machen; man hätte sie mit dem Ereignis in Verbindung gebracht, man hätte Nachforschungen angestellt, die Untersuchungsmethoden der venezianischen Behörden waren gefürchtet. Sie nickten auch gleich, als seien sie ganz mit ihm einig, stumm machten sie sich daran, das